

5 Übersetzungs- und Entscheidungsaufgabe

Im vorangegangenen Kapitel 4 „Gebrauch von Dialekt und Standard“ wurde gezeigt, dass Personen im Gespräch sehr unterschiedliche Muster und Präferenzen in der Verwendung der beiden Codes aufweisen. Daraus lässt sich jedoch nicht automatisch ableiten, über wie viel Wissen sie über den jeweils weniger verwendeten Code verfügen bzw. wie leicht ihnen die Unterscheidung der beiden Codes fällt. Die kurzen Sprachaufgaben, in denen die Personen explizit dazu aufgefordert sind, zwischen Dialekt und Standard zu unterscheiden, sie auseinanderzuhalten und aufgrund von ausgewählten sprachlichen Merkmalen über die jeweilige Zuweisung zu entscheiden, können hierzu mehr Klarheit bringen.

Dementsprechend werden in den Abschnitten 5.1 „Übersetzungsaufgabe“ und 5.2 „Entscheidungsaufgabe“ die Ergebnisse der Aufgaben präsentiert und diskutiert, mit denen die Produktion von Dialekt und Standard eliziert oder Wissen zu unterscheidenden Merkmalen der beiden Codes abgerufen werden sollte. Darauf folgt eine kritische methodische Rekapitulation in Abschnitt (5.3), bevor die Daten zusammen mit den freien Gesprächsdaten in eine Analyse von verschiedenen Typen von Zweitsprachspredigenden einfließen (5.4).

5.1 Übersetzungsaufgabe

Wie in den methodischen Erläuterungen zur Übersetzungsaufgabe in 3.2.2 dargestellt wurde, bestand diese Sprachaufgabe aus jeweils fünf Sätzen in Berndeutsch und in Standarddeutsch, wobei die Personen angehalten waren, sie in den jeweils anderen Code zu übersetzen. Aus der resultierenden Produktion wurde jeweils für ein ausgewähltes Set an sprachlichen Merkmalen festgehalten, ob eine zielsprachliche Übertragung stattgefunden hatte.

Die einzelnen Befragten variieren unterschiedlich stark in ihren Fähigkeiten, zwischen Dialekt und Standard zu übersetzen. Diese Fähigkeit basiert natürlich auf der Voraussetzung, dass die jeweiligen Sätze im Ursprungscode auch verstanden werden, weshalb die Personen zudem gebeten wurden, die Sätze in ihre Erstsprache zu übersetzen. Dadurch lässt sich feststellen, ob Schwächen und Lücken in der Übersetzung vielmehr das Resultat von mangelnder Kompetenz im Ursprungscode als im Zielcode darstellen.

Anhand von 20 ausgewählten Items wird mit je einem Punkt festgehalten, ob die Übersetzung dem Zielcode – Dialekt oder Standard – entspricht, während eine Auslassung oder abweichende Realisierung keinen Punkt ergibt. In Abbildung 5.1 werden die Werte, die bei der Übersetzung in beide Richtungen erreicht wurden, für

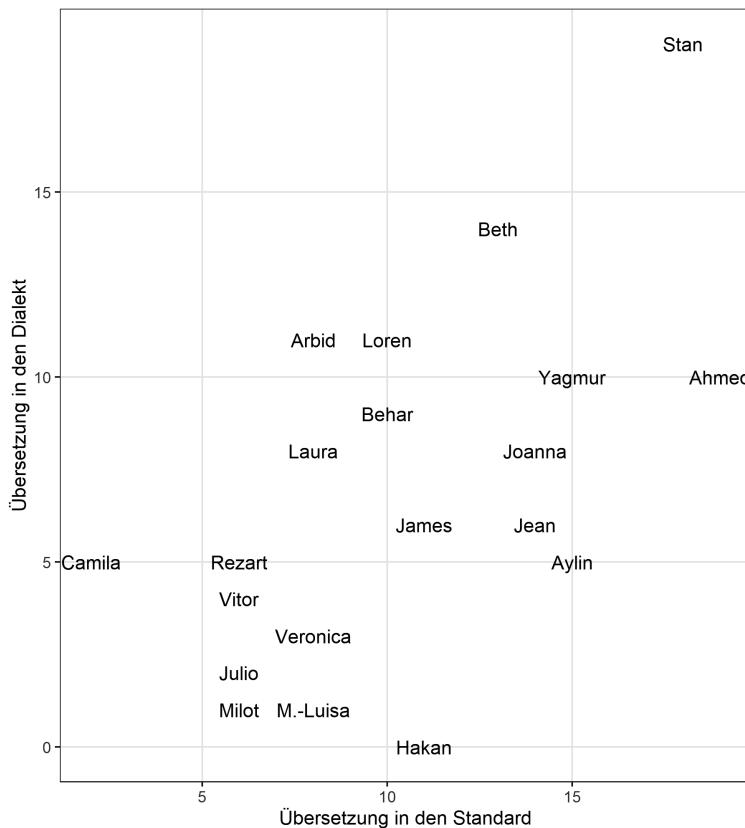


Abb. 5.1: Erreichte Punktwerte in der Übersetzungsaufgabe in Richtung Standardsprache und Dialekt

jede Person gegeneinander aufgetragen. So zeigt sich, wie sich die Fähigkeiten der Personen, in den jeweils anderen Code zu übersetzen, zueinander verhalten. Die detaillierten Ergebnisse für alle Personen befinden sich in Tabelle 9.5 im Anhang.

Einigen Personen bereitet die Aufgabe in beide Richtungen verhältnismäßig viel Mühe. Camila zeigt dabei die größten Schwierigkeiten und kann in Richtung des Standards nur zwei Punkte erreichen, im Vergleich zu fünf Punkten bei der Übersetzung in den Dialekt. Für sechs weitere Personen (Milot, Maria-Luisa, Julio, Veronica, Rezart, Vitor) ist die Aufgabe in beide Richtungen herausfordernd, wenngleich es ihnen in Richtung Standard noch etwas leichter fällt (Werte zwischen sechs und acht) als umgekehrt (Werte zwischen eins und fünf). Bei Hakan fällt auf, dass er die dialektalen Sätze offensichtlich relativ gut verstehen und im Standard wiedergeben kann, die Übersetzung in den Dialekt jedoch nicht einmal versuchen

will und deshalb auch keine Punkte erreicht. Arbid und Loren, Behar und Laura platzieren sich mit den Punkten aus beiden Teilaufgaben im mittleren Bereich, wobei die ersten in die Richtung Dialekt mehr Punkte erreichen; James liegt zwar bei der Übersetzung in den Standard im mittleren Bereich, während er beim Dialekt nur niedere Werte aufweist. Fünf weitere Personen zeigen überdurchschnittlich hohe Werte in Richtung Standard (mindestens 13), können aber unterschiedlich gut dialektale Sätze produzieren. Jean und Aylin fällt dies mit nur fünf bzw. sechs Punkten etwas schwerer als Joanna (acht Punkte). Yagmur besitzt mit Werten im mittleren Bereich (zehn Punkte) eine gewisse Vertrautheit mit dem Dialekt; bei Beth ist diese mit 14 Punkten noch ausgeprägter zu beobachten. Ahmed ist ein Sprecher, der bei einem mittleren Wert für die Dialektübersetzung fast alle Punkte in der Übersetzung in den Standard erreicht. Lediglich den Punkt für die Veränderung der Wortstellung bei einem mehrteiligen Prädikat mit Modalverb *hat geben wollen* erreicht er nicht, da er das Vergangenheitstempus in dem Fall mit *geben wollten* ins Präteritum auflöst und sich die Frage nach der Reihenfolge von Voll- und Modalverb in der rechten Klammer damit erübrigt, wenngleich natürlich eine standardkonforme Wiedergabe gewählt wird. Stan schließlich erreicht in beide Richtungen sehr hohe Werte; im entgegengesetzten Fall in der Übersetzung in den Standard lediglich die Vergangenheitsmarkierung, weshalb er *isch gsi* nicht zu *war*, sondern zu *ist* verändert. Bei der Übersetzung in den Dialekt realisiert er zusammen mit dem Bewegungsverb keine zusätzliche erstarrte Bewegungsverbpantikel. Er präsentiert zwar für den Ausdruck *einkaufen* neben dem dialektal angepassten *iichoufe* auch noch die berndeutschen Varianten *poschte* oder *chömmere*, realisiert aber keine zusätzliche Partikel *go* oder dergleichen.

Insgesamt fallen den Zweitsprachbenutzenden die Übersetzungen in den Standard etwas leichter (im Durchschnitt 3,5 Punkte Differenz zwischen den Teilaufgaben zugunsten der Übersetzungen in den Standard); entgegen dieser Tendenz verhalten sich Camila, Arbid, Loren und Beth. Umgekehrt ist bei Jean, Maria-Luisa, Yagmur, Aylin, Hakan und Ahmed der Unterschied (zwischen sechs und elf Punkte Differenz) ausgesprochen groß. Was unter den teilnehmenden Personen nicht beobachtet werden kann, sind ausgesprochen gute Fähigkeiten, die Sätze in den Dialekt zu übertragen, bei gleichzeitig wenig Punkten im Standard. Der umgekehrte Fall ist ansatzweise bei Hakan zu beobachten. Er kann zwar die dialektalen Sätze relativ gut verstehen und im Standard wiedergeben, lehnt aber Dialektproduktion zur Gänze ab. Dass die Personen bei den dialektalen Sätzen keine grundsätzlichen Verstehensschwierigkeiten hatten, zeigt jedoch die Analyse der Übersetzungen in die Erstsprachen der Personen.

Werden die Übersetzungen in die Erstsprachen miteinbezogen, so wird deutlich, dass tatsächlich nicht alle Ursprungssätze gleich viel Schwierigkeiten bereiteten. Es wird insbesondere darauf geachtet, ob die Verben und die semantischen

Mitspieler inklusive ihrer Anzahl ebenso wie die Tempusmarkierung richtig verstanden wurden. Bei den dialektalen Übersetzungssätzen sind dementsprechend a) und b) verhältnismäßig unproblematisch, da nur jeweils drei und vier Personen grundsätzliche Verständnisschwierigkeiten haben. Mit Satz e) gibt es insbesondere mit der Vergangenheitsmarkierung Schwierigkeiten, die mit Ausnahme von zwei Personen von allen ignoriert wird. Verhältnismäßig mehr Schwierigkeiten werden bei den Sätzen c) und d) offenbar, bei denen je etwa zwei Drittel bis die Hälfte der Personen Schwierigkeiten mit der sinngemäßen Wiedergabe zeigen. Bei c) sind es insbesondere die Tempusmarkierung am Verb, aber auch die Anzahl und das Geschlecht der Mitspieler, die Schwierigkeiten bereiten, während bei Satz d) insbesondere die Kombination *chunnt cho luege* nicht angemessen – beispielsweise im Sinne oder in Form von *kommt (vorbei)schauen* – mit einem Bewegungsverb plus einem anderen Verb und ohne die erstarrte Bewegungsverbinfinitivpartikel wiedergegeben wird.

Sehr ähnlich fallen jedoch auch die Ergebnisse für die standardsprachlichen Ausgangssätze aus. Hier sind ebenfalls die Sätze a) und b) vergleichsweise unproblematisch, da nur jeweils vier Personen Schwierigkeiten mit der Übertragung haben. Im Satz c) haben wiederum gut zwei Drittel der Personen Schwierigkeiten, die Tempusmarkierung und auch die Anzahl und das natürliche Geschlecht der Personen wiederzugeben. Verhältnismäßig unproblematisch ist Satz d) und wiederum deutlich größere Schwierigkeiten ergeben sich bei Satz e) mit der Vergleichskonstruktion und den daran beteiligten Personen, aber weniger mit der Tempusmarkierung.

Die Verständnisleistung der meisten Personen unterscheidet sich entsprechend dieser groben Einschätzung kaum zwischen den beiden Teilaufgaben, was bedeutet, dass die Anzahl der Sätze, die sie grundsätzlich verstanden haben, um höchstens einen Satz voneinander abweicht. Lediglich bei Milot, Vitor, Veronica und Camila war der Unterschied zwischen der grundsätzlichen Verstehensleistung größer, wobei mit Ausnahme von Vitor jeweils die Schwierigkeiten mit dem Verstehen der Hochdeutschsätze etwas größer waren. Diese Tendenz ist generell über alle Personen hinweg gegeben, bereiten doch im Mittel zwei der hochdeutschen Sätze Schwierigkeiten und nur einer der dialektalen Sätze. Insgesamt wurde in der Auswertung von beiden Teilaufgaben in den Fällen, in denen es möglich war, auf alternative und gewissermaßen gleichwertige Items für die Auswertung auf die Sätze ausgewichen, mit denen weniger Schwierigkeiten auftraten (insbesondere a, b und d). Gerade bei den morphologischen Merkmalen wie reduzierten oder auch vollen Artikelformen war dies nur sehr eingeschränkt möglich. In der Zusammen schau mit den Ergebnissen zur Itemauswertung ergibt sich ein nicht ganz einfach zu erklärendes Gesamtbild: Obwohl die standarddeutschen Sätze gemessen an den Übersetzungen in die Erstsprache rezeptiv geringfügig mehr Schwierigkeiten

bereiten (im Schnitt sind 3,31 Sätze pro Person unproblematisch, während es bei den Dialektsätzen 3,1 sind), wird Standard eher produziert. Das steht in einem gewissen Gegensatz zu üblicherweise anzunehmenden Zusammenhängen und der Tatsache, dass Rezeption normalerweise weiter entwickelt ist als Produktion; eine Varietät, mit der rezeptiv mehr Schwierigkeiten bestehen, sollte daher nicht produktiv besser beherrscht werden. In der Situation der vorliegenden Teilnehmenden ließe sich diese Diskrepanz – unter der Annahme, dass die Stimulussätze tatsächlich ähnlich schwierig sind – jedoch durchaus einordnen: Sie scheinen zwar bedingt durch ihre Alltagserfahrungen Routine im Dialektverstehen zu haben, produktiv aber dennoch eine etwas stärkere Standardorientierung vorzuweisen. Im Hinblick auf die stärkere Ausrichtung hin auf die Standardsprache darf auch nicht vergessen werden, dass im Deutschschweizer Alltag natürlich standardsprachliche Schriftlichkeit allgegenwärtig ist.

Auch wenn eine an den Merkmalen orientierte Analyse über die verschiedenen Personen hinweg nur bedingt aussagekräftig ist, sollen zunächst wichtige Auffälligkeiten im Hinblick auf die Realisierung von dialektalen oder standardsprachlichen Merkmalen besprochen werden. Betrachtet man nämlich näher, welche der 20 Items von den Personen eher im jeweiligen Zielcode realisiert werden konnten, so fällt auf, dass dies bei manchen davon sehr viel eher der Fall ist als bei anderen. Bei der Übersetzung in den Standard fällt auf (vgl. hierzu auch die Abbildung 9.1 im Anhang), dass sämtliche lautlichen Merkmale von (a) bis (g) von zumindest der Hälfte der Personen standardsprachlich realisiert werden, bei den morphologischen Merkmalen brechen die Häufigkeiten dann jedoch stark ein, abgesehen von der Realisierung von *die* anstatt der reduzierten Form und von *ein/eine/einen*.

Die Personen verwenden folglich einen nicht-reduzierten unbestimmten Artikel, wenngleich teilweise mit Zielsprachlichen Abweichungen in der Genus- bzw. Kasusmarkierung. Von den syntaktischen Merkmalen werden die Relativsatzmarkierung und die Wortstellung nur sehr selten angepasst, das Entfernen der erstarrten Infinitivpartikel beim Bewegungsverb hingegen wird häufig vorgenommen. Die Zielsprachliche Veränderung der Wortstellung von *hei wöue gää > haben geben wollen* findet sogar nur bei einer einzigen Person statt. Vier Personen führen eine Zielsprachliche Vergangenheitsmarkierung etwa mit *wollten ... geben* durch, was natürlich ebenso dem Zielcode entspricht, hier jedoch nicht die intendierte Wortstellungsfrage beantworten konnte. Bei den weiteren Befragten fehlen entweder das Modalverb und/oder die Tempusmarkierung in der wiedergegebenen Konstruktion. Die lexikalischen Merkmale werden alle mit relativ hohen Häufigkeiten standardsprachlich realisiert, der im Stimulus als *Sunntig* präsentierte Wochentag wurden gar von allen Personen als *Sonntag* wiedergegeben. Das reduzierte Adverb *vilech* wird nur von sieben Personen überhaupt übertragen, dann aber jeweils standardsprachlich. Auf lautlicher und lexikalischer Seite fällt es ihnen

insgesamt offenbar leichter, in die Standardsprache zu übersetzen, während im morphologischen und syntaktischen Bereich die dialektalen Elemente entweder gleich belassen werden oder gar nicht Teil der standardsprachlichen Realisierung sind.

In eine ähnliche Richtung weisen die Ergebnisse der Übersetzungsaufgabe in den Dialekt, wenn die Übertragungen im lautlichen und lexikalischen Bereich hier auch deutlich niedriger ausfallen (vgl. die Abbildung 9.2 im Anhang). Im lautlichen Bereich werden der dialektale lange *i*-Monophthong in *miini* am häufigsten produziert. Da in der Standardteilaufgabe sehr häufig *meine* gesagt wurde, kann angenommen werden, dass hier ein relativ auffälliger und bekannter Dialekt–Standard-Kontrast vorliegt, ähnlich beim Kontrastpaar mit bzw. ohne *s*-Palatalisierungen. Interessant ist die Diskrepanz zwischen den beiden untersuchten *en*-Auslauten. Im Falle von *die Schülerinnen* produziert nur eine einzige Person die reduzierte Schwa-Endung, während dies bei der Übersetzung von *braunen* in *einen braunen Vogel* von immerhin neun Personen durchgeführt wird, wobei die Endung im ersten Fall häufiger standardsprachlich beibehalten wird. Bei den anderen morphologischen Merkmalen sind die Übertragungen verhältnismäßig selten. Betreffend der lexikalischen Einheiten können hingegen etwas höhere Häufigkeiten bemerkt werden: Sechzehn Personen verändern *Dienstag* zum dialektalen *Tsiischtig*, bei den Pronomen und den Bewegungsverben sind es jeweils nur (knapp) die Hälfte. Das Adverb *vielleicht* wird häufig ganz getilgt; die vier Personen, die das Adverb in reduzierter Variante aussprechen, haben allesamt in der anderen Teilaufgabe die standardsprachliche Variante produziert.

Eine solche personenübergreifende Darstellung bezieht jedoch nicht mit ein, welche Variantenpaare den einzelnen Individuen tatsächlich bekannt sind, da sich die Realisierung von einzelnen Merkmalen oder Einheiten über verschiedene Personen hinweg sehr unterschiedlich verteilen könnte.

Es bleibt daher noch genauer zu analysieren, inwiefern die einzelnen Personen bei den jeweiligen Kontrastpaaren wechseln, beide Male im Standard oder Dialekt realisieren oder fehlende/uneinheitliche Werte aufweisen. Damit soll ein Einblick in die Frage gewagt werden, welche sprachlichen Kontraste und Dialekt–Standard-Varianten die Zweisprachlernenden tatsächlich erworben haben und in der Produktion entsprechend einsetzen können. Denn erst, wenn eine Person den Kontrast von *meine* vs. *miini* in beiden Übersetzungsrichtungen markiert, kann davon ausgegangen werden, dass sie in diesem sprachlichen Bereich Wissen über die Variation zwischen Dialekt und Standard ausgebildet hat. Wenn eine Person in beiden Fällen eine dialektale oder standardsprachliche Variante verwendet, deutet dies hingegen darauf hin, dass sie die jeweils andere Variante zwar verstanden und entsprechend verarbeitet hat, diese jedoch in der eigenen Sprachproduktion nicht bewusst manipulieren kann. Fehlende oder ungleiche Markierung – d. h.

schlichte Wiederholungen dessen, was im Ausgangssatz vorhanden ist – kann als Zeichen für gering ausgeprägte Unterscheidungsfähigkeit betrachtet werden. Natürlich kann angesichts der kleinen Datenmenge sowie der Unterschiede zwischen den jeweiligen Einheiten, die trotz angestrebter (aber nicht immer erreichter) Parallelität in den Teilaufgaben vorhanden sind, jeweils nur von Hinweisen darauf die Rede sein.

Die 20 teilnehmenden Personen unterscheiden sich in der Variationsfähigkeit bei den zwanzig kodierten Merkmalspaaren in beide Richtungen stark (vgl. Abb 5.2). Die Abbildung repräsentiert für die einzelnen Personen, in welchem Ausmaß sie bei den 20 insgesamt kodierten Variantenpaaren in den beiden Aufgabenteilen jeweils einen Wechsel vollzogen, in beiden Fällen dialektal oder standardsprachlich realisiert haben oder die Variante uneinheitlich wiedergegeben haben. Wenn also eine Person bei der Übersetzung in den Dialekt ausgehend von *meine* dann *miini* produziert und in Richtung Standard ausgehend von *miini* dann *meine* verwendet, so wird dies als vollzogener Wechsel dargestellt. Wenn jemand auch bei der Übersetzung in Richtung Dialekt *meine* beibehält und bei der Übersetzung in Richtung Standard aus *miini* *meine* macht, so gilt dies als konsequent standardsprachliche Realisierung, während die Verwendung von *miini* in beiden Teilaufgaben als dialektale Realisierungen kategorisiert wird. Fehlt die Realisierung in einer der Teilaufgaben oder wird es uneinheitlich einmal bei der Form aus dem Stimulussatz belassen und einmal geändert, dann wird es als uneinheitliche/fehlende Realisierung gewertet. Da Hakan in Richtung Dialekt nicht übersetzen wollte, lassen sich bei ihm hierbei ausschließlich fehlende Werte ausweisen. Welche Merkmale im Detail von den einzelnen Personen realisiert werden, wird im Anhang in den Detailtabellen 9.6 und 9.7 wiedergegeben.

Jeweils maximal 70 % uneinheitliche Realisierungen und nur sehr wenige – wenn überhaupt vorhandene – Wechsel nehmen Rezart, Milot, Julio, Vitor, Veronica, Maria-Luisa und Camila vor. Arbid, Behar, Loren und Laura zeigen bei 20 bis 35 % der Merkmale Wechsel und darüber hinaus noch wenige durchgängig dialektale oder standardsprachliche Realisierungen. Diese Zweitsprachbenutzenden haben offensichtlich große Schwierigkeiten, die beiden Codes in der Produktion bewusst auseinanderzuhalten, zusätzlich treten teilweise noch Rezeptionsschwierigkeiten zutage. Bei James, Jean, Joanna und Aylin lassen sich jeweils wenige (15 bis 30 %) Wechsel und daneben ein beträchtlicher Anteil von standardsprachlichen Äußerungen (jeweils weitere 25 bis 30 %) beobachten. Sie alle scheinen über eine geringe bewusst steuerbare Variationskompetenz zu verfügen. Ein etwas höherer Anteil von Wechseln bei einer gleichzeitigen Reihe von durchgängig standardsprachlichen Realisierungen werden bei Beth, Yagmur und Ahmed verzeichnet. Mit Wechselanteilen von 40 bis 55 % besitzen diese Personen offenbar beträchtliches Wissen über die beiden beteiligten Codes. Deutlich hervor sticht

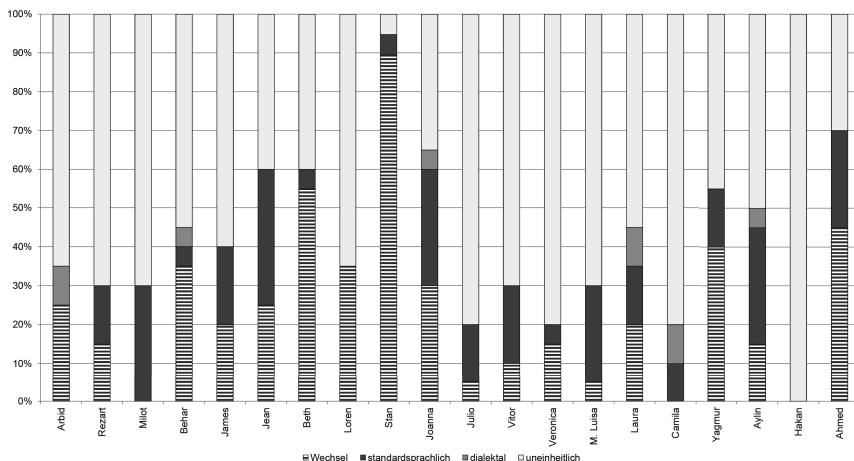


Abb. 5.2: Anteile von vollzogenen Wechseln, standardsprachlichen oder dialektalen Realisierungen in beiden Aufgabenteilen sowie uneinheitlichen/fehlenden Realisierungen in den Übersetzungsteilaufgaben bei den 20 teilnehmenden Personen

Stan, der bei 90 % der kodierten Merkmale Dialekt und Standard wechselseitig und jeweils zielcodeartig verändert.

Die bei den einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmern beschriebenen Wechsel verteilen sich jedoch nicht gleichmäßig über alle Merkmalspaare. Deshalb sollen die Ergebnisse aus der Perspektive der Variantenpaare noch dargestellt werden. In Abbildung 5.3 wird dargestellt, in welchem Anteil bei einem Variantenpaar (etwa *miini* vs. *meine* bzw. Mono- vs. Diphthong) gewechselt wird – ob hier also variiert wird – oder ausschließlich die standardsprachliche oder dialektale Variante verwendet wird oder wie viele uneinheitliche und fehlende Realisierungen sich beobachten lassen.

So lässt sich erkennen, dass die lexikalischen Variantenpaare von (p) bis (t) mit Ausnahme des Adverbs *vielleicht* vs. *vilech* – das wohl aufgrund seiner Fakultativität im Satz öfter wenig Aufmerksamkeit bekam und gar nicht realisiert wurde – etwas häufiger in beiden Teilaufgaben zielcodeartig verändert werden als lexikalische Einheiten, die für lautliche Merkmale von (a) bis (f) stehen. Bei den morphologischen Varianten fällt das Variantenpaar *einen* – *e* mit etwas höheren Anteilen von Wechseln auf. Die syntaktischen Varianten schließlich werden sehr variabel gehandhabt. Der Relativsatzanschluss wird nur von einer Person jeweils zielcodeartig verändert, während die standardsprachliche Variante in 20 % der Fälle in beiden Teilaufgaben realisiert und in 25 % der Fälle – ein im Vergleich mit den anderen Paaren hoher Wert – die dialektale Variante produziert wird. Mit 25 %

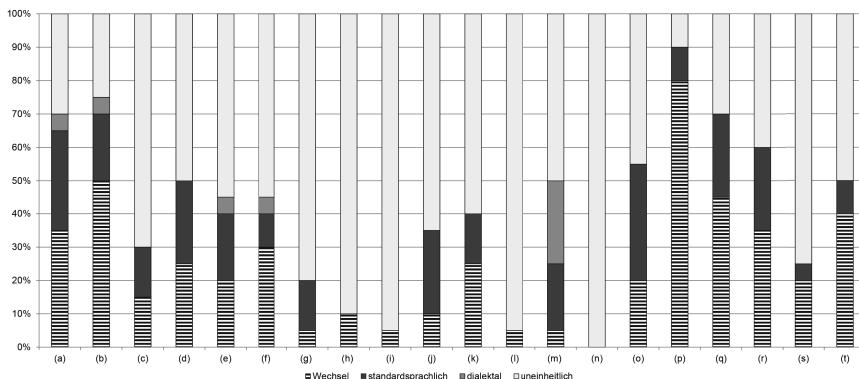


Abb. 5.3: Anteile von vollzogenen Wechseln in beiden Aufgabenteilen, von standardsprachlichen oder dialektalen Realisierungen sowie uneinheitlichen/fehlenden Realisierungen in den Übersetzungsteilaufgaben bei den untersuchten Variantenpaaren: (a) Di- vs. Monophthong (*ua*–*u*), (b) Mono- vs. Diphthong (*i*–*ei*), (c) Mono- vs. Diphthong (*ü*–*eu*), (d) Mono- vs. Diphthong (*u*–*au*), (e) Nebenton Silbenrealisierung (Schwa–*i*), (f) Palatalisierung (*sch*–*st*), (g) auslautendes *-en*, (h) auslautendes *-en*, (i) Präteritum vs. Perfekt, (j) Artikelrealisierung (*die*–*d*), (k) Artikelrealisierung (*einen*–*e*), (l) Artikelrealisierung Dativ, (m) Relativsatzverknüpfung, (n) Wortstellung Verbcluster mit Modalverb, (o) Bewegungsverbverdoppelung, (p) Wochentag, (q) Bewegungsverb, (r) Pronomen, (s) Adverb, (t) Pronomen.

durchgängig dialektalen Markierungen ist dies das Variantenpaar, bei welchem die Teilnehmer/-innen am ehesten zum Dialekt tendieren. Genaue Ausführungen zum Erwerb von Variation beim Relativsatz finden sich in Kapitel 6.

Die Wortstellung im Verbcluster mit Modalverb führte zu durchgängig uneinheitlichen Realisierungen: Während in vielen Fällen gar nicht alle verbalen Bestandteile realisiert werden, fehlt in anderen Fällen die Tempusmarkierung oder die Konstruktion wird zwar zielsprachlich ins Präteritum, aber damit in eine andere Zeitform übertragen. All dies zusammen führt dazu, dass keine einzige Person sowohl die Übersetzung von *hei ... wöue gää* > *haben geben wollen* als auch von *wollten schenken* > *hei wöue schänke* vornimmt. Beim Variantenpaar zur Bewegungsverbverdoppelung realisieren schließlich die meisten Personen die standardsprachliche Realisierung ohne Infinitivpartikel (*cho, go usw.*). Mit 35 % durchgängig standardsprachlichen Markierungen ist dies das Merkmalspaar, bei welchem die Teilnehmer/-innen am ehesten zur Standardsprache tendieren. Insgesamt fällt auf, dass, wenn Personen Variantenpaare konsequenter in einem Code beibehalten, es sich dabei in den allermeisten Fällen um die standardsprachlichen Varianten handelt. Dementsprechend sind in Abbildung 5.3 relativ große dunkelgraue Balkenanteile im Vergleich zu den hellgrauen zu erkennen, die für die durchgängige dialektale Realisierung stehen.

Die oben beschriebenen Fähigkeiten, explizit zwischen Dialekt und Standard zu wechseln, sind folglich bei den 20 teilnehmenden Personen sehr unterschiedlich ausgeprägt. Verallgemeinerungen, welche Faktoren die unterschiedlichen Leistungen erklären können, sind aufgrund der geringen Personenanzahl schwer zu tätigen. Zudem kovariieren einige der Merkmale innerhalb von manchen Gruppen von Zweitsprachlernenden. So besitzen etwa die Befragten mit portugiesischem Hintergrund ein durchgängig vergleichsweise niedriges Bildungsniveau, hatten allesamt wenig Sprachunterricht und niemand aus dieser Gruppe lebt mit einem/einer Schweizer Partner/-in zusammen. Nicht ganz so homogen, verhält es sich bei den vier albanisch sprachigen Teilnehmern, die teilweise deutlich mehr Schul- und Ausbildung mitbringen. Die Gruppe von Personen mit Englisch als Erstsprache ist hingegen etwas stärker durchmischt, wenngleich sich bezüglich des Bildungsniveaus vergleichsweise hohe Werte zeigen und des Weiteren alle Personen mit einem/einer Schweizer/-in in einer Partnerschaft zusammenleben oder über viele Jahre zusammengelebt haben. Die Türkischsprachigen bilden die heterogenste Gruppe, sowohl was das Bildungsniveau, die Menge an Sprachunterricht wie auch den partnerschaftlichen Status betrifft. Angesichts dieser Ungleichverteilung der einzelnen Hintergrundvariablen und ihrer teilweisen Verschmelzung kann auf der Basis der eingeschränkten Datenmenge dieser kleinen Gruppe von Personen keine statistisch solide Auswertung der einzelnen Effekte. Vielmehr werden die Ergebnisse – zusammen mit den nachfolgend beschriebenen Entscheidungsaufgaben – herangezogen, um das jeweilige Bild zum Erwerb von Dialekt–Standard–Variation bei den einzelnen Personen zu ergänzen. Darauf aufbauend soll bestmöglich nach personenübergreifenden Mustern gesucht werden.

5.2 Entscheidungsaufgabe

Die Entscheidungsaufgabe richtet – wie bereits genauer in Abschnitt 3.2.3 ausgeführt – die Aufmerksamkeit auf jeweils zwei spezifische Merkmale, die alemannische Dialekte und Standarddeutsch unterscheiden. Für alemannische Dialekte waren dies (a) die mit *wo* eingeleiteten Relativsätze und (b) die Verdoppelung des Bewegungsverbs, während für den Standard (a) auf die Verknüpfung von Relativsätzen durch Pronomen und (b) auf die Unterscheidung zwischen Nominalativ und Akkusativ bei maskulinen Nominalphrasen fokussiert wurde. Für jede dieser Konstruktionen wurden zwei Beispelpaare präsentiert, von denen jeweils nur eine codekonform war. Auf die Frage „Welcher Satz klingt besser?“ haben die teilnehmenden Personen in den beiden Teilaufgaben nicht im selben Maße Entscheidungen getroffen, die der Grammatik der jeweiligen Codes entsprachen. Tabelle 9.8 im Anhang gibt wieder, inwiefern die einzelnen Zweitsprachbenutzen-

den bei den jeweiligen Items dialekt- bzw. standardkonform gewählt haben. Die grafische Darstellung des Gesamtergebnisses in Abbildung 5.4 veranschaulicht, dass in der Standard-Teilaufgabe mehr nicht-konforme Entscheidungen getroffen werden. Hier bereitet es den Zweitsprachbenutzer/-innen mehr Schwierigkeiten, sich für die zielsprachliche Variante zu entscheiden.

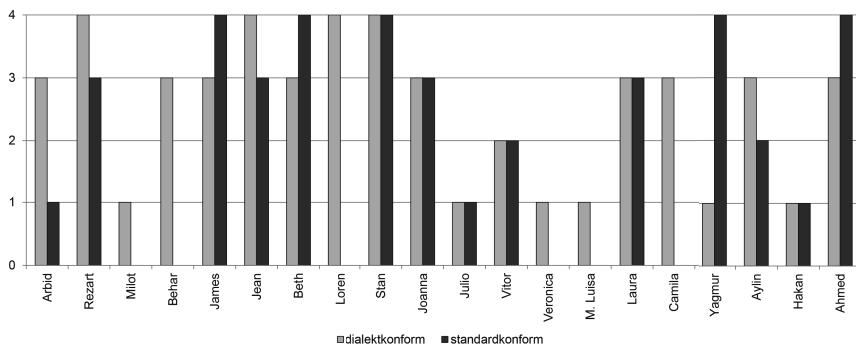


Abb. 5.4: Gegenüberstellung der Ergebnisse der Entscheidungsaufgabe im Dialekt und im Standard

Zunächst sollen die Entscheidungen zu den dialektalen Sätzen genauer besprochen werden. Vier Zweitsprachsprecher/-innen haben bei den Dialektsätzen in allen vier Fällen die Variante gewählt, die mit der Zielgrammatik konform ist (Rezart, Jean, Loren, Stan). Weitere neun Personen (Arbid, Behard, James, Beth, Joanna, Laura, Camila, Aylin und Ahmed) haben sich in drei von vier Fällen für die zielkonforme Variante entschieden, während dies bei den restlichen Personen nur auf Zufallswahrscheinlichkeit (Vitor und Yagmur) oder sogar darunter lag (Milot, Julio, Veronica, Maria-Luisa und Hakan). 65 % der Zweitsprachbenutzenden entscheiden sich bei den vier ausgewählten Dialektsätzen somit über Zufallswahrscheinlichkeit für die zielkonforme Variante und scheinen somit zumindest implizit eine Vorstellung davon zu haben, wie die entsprechenden Strukturen im Dialekt realisiert werden sollten.

Bei den Sätzen im Standard fällt das Gesamtergebnis etwas anders aus. Sechs Personen (Milot, Behard, Loren, Veronica, Maria-Luisa und Camila) wählen keine einzige zielkonforme Variante. Drei (Arbid, Julio und Hakan) entscheiden sich nur in einem Fall und zwei weitere (Vitor und Aylin) auf Zufallsniveau für die standardkonforme Variante. Der Anteil von Zweitsprachgebrauchenden, die zumindest drei von vier zielkonformen Varianten wählen, fällt mit 45 % (entspricht neun Personen) insgesamt deutlich niedriger aus als bei den Dialektsätzen. Dabei wählen

vier Teilnehmer/-innen (Rezart, Jean, Joanna und Laura) drei von vier und weitere fünf Personen (James, Beth, Stan, Yagmur und Ahmed) alle standardkonformen Varianten aus.

Bei einzelnen Individuen röhrt das Ergebnis „keine zielkonforme Entscheidung“ daher, dass sie grundsätzlich keine Aussage tätigen wollten oder konnten. So besteht beispielsweise Loren ganz allgemein darauf, dass sie nicht wisse, wie Dinge im Standard zu realisieren seien; andere Zweitsprachbenutzende zeigen bei mehreren Beispielen Mühe, die Unterschiede wahrzunehmen und halten die Sätze für identisch.

Einige wenige Personen erreichen in beiden Teilen der Aufgabe hohe Werte bei der Beurteilung, in welcher Form grammatische Konstruktionen wie Bewegungsverbkonstruktionen, Relativsätze oder maskuline Nominalphrasen im Akkusativ realisiert werden sollen. Stan ist die einzige Person, die in beiden Varietäten sämtliche Entscheidungen zielkonform fällt. Sieben weitere Zweitsprachbenutzende treffen in zumindest drei Viertel der Fälle die richtige Wahl: Rezart (100 % dialektkonform – 75 % standardkonform), James (75 % – 100 %), Jean (100 % – 75 %), Beth (75 % – 100 %), Joanna (75 % – 75 %), Laura (75 % – 75 %) und Ahmed (75 % – 100 %). Doch bereits 75 % richtige Entscheidungen stehen dafür, dass bei einer Zielkonstruktion nur eines von zwei Beispielpaaren richtig zugeordnet wird, was wiederum bei dieser spezifischen Konstruktion angesichts der geringen Anzahl von Beispielen und der grundlegenden Wahrscheinlichkeit, bei der Hälfte der Entscheidungen zufallsbasiert die richtige zu treffen, große Unsicherheit bedeutet. Deshalb soll nun in weiterer Folge genauer beschrieben werden, welche Satzpaare bzw. welche der ausgewählten Strukturen häufiger zielsprachlich eingeordnet werden konnten.

Die Relativsatzkonstruktionen im Dialekt wurden mit den beiden Beispielen „Dia1“ und „Dia3“ behandelt, wobei es sich einmal um ein weibliches und einmal um ein männliches Referenzobjekt handelt, auf das mit einem Subjektrelativsatz (d. h. das Relativpronomen ist das Subjekt des Relativsatzes) verwiesen wird.

- Dia1 (17) a. * *Igseh d Frou, die näb dr steit.*
 b. *Igseh d Frou, wo näb dr steit.*
- Dia3 (18) a. *Du kennsch dr Maa, wo verbi geit.*
 b. * *Du kennsch dr Maa, dä verbi geit.*

Im Beispielpaar „Dia1“ wird die Zielkonformität, d. h. die Verwendung des genus- und kasusneutralen Relativadverbs *wo* nur in acht von 20 Fällen auch als passend eingeschätzt, während sie im Beispielpaar „Dia3“ bei den Entscheidungen der Teilnehmer/-innen deutlich öfter gegeben ist, nämlich in zwölf von 20 Fällen.

Woran dies genau liegt, lässt sich zu diesem Zeitpunkt nicht genauer einschätzen. Davon, dass in alemannischen Dialekten die angesprochenen Relativsätze mit *wo* gebildet werden, scheinen sechs Zweitsprachgebrauchende ihren Entscheidungen zufolge zumindest implizit eine zielkonforme Vorstellung zu haben, nachdem sie in beiden Fällen die eindeutig dialektkonforme Variante wählen: Rezart, Jean, Loren, Stan, Joanna und Ahmed.¹ Die zusammengefassten Ergebnisse zu den einzelnen untersuchten Konstruktionen werden in Tabelle 5.1 aufgeführt.

Bei den folgenden beiden Variantenpaaren zu den Verdoppelungen der Bewegungsverben können vergleichsmäßig viele der teilnehmenden Personen in beiden Fällen die dialektkonforme Variante erkennen:

- Dia2 (19) a. *I ga ga schaffe.*
 b. * *I ga schaffe.*
 Dia4 (20) a. * *Du chunnsch am Namitag schwümme.*
 b. *Du chunnsch am Namitag cho schwümme.*

Beim Beispelpaar mit *gehen* in „Dia 2“ wird von 16 Personen codekonform entschieden, beim Variantenpaar mit *kommen* ebenfalls von 15 Befragten. Insgesamt geben 12 der Teilnehmer/-innen (Arbid, Rezart, Behar, James, Jean, Beth, Loren, Stan, Laura, Camila, Yagmur und Aylin) in sich konsistente Entscheidungen für die dialektkonformen Varianten ab und scheinen demnach zumindest implizit Wissen darüber zu besitzen, dass die erstarrte Infinitivpartikel und die dadurch entstehende Bewegungsverbverdopplung der Grammatik des alemannischen Dialekts entspricht. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund überraschend, dass es in der Übersetzungsaufgabe eine ziemlich klare Neigung zur Realisierung der standardsprachlichen Variante gibt. Implizit scheint die Konstruktion mit Bewegungsverbverdopplung aber stark mit dem Dialekt verbunden zu sein.

In einem zweiten Schritt wurde derselbe Aufgabentyp auf Standarddeutsch durchgeführt. Zunächst liegt der Fokus auf dem Unterschied, dass in standardsprachlichen Nominalphrasen im Maskulinum zwischen einer Akkusativ und einer Nominativ-Markierung unterschieden wird. Trotz der vermeintlichen Subtilität können hier acht Personen konsistent die standardkonforme Variante identifizieren (Rezart, James, Beth, Stan, Joanna, Laura, Yagmur und Ahmed), wobei der Unterschied zwischen den beiden Sätzen mit den richtigen Entscheidungen sehr gering ist. Jeweils zwei weitere Personen treffen bei nur einem der Sätze eine

1 Für mehr Details zur möglichen Bildung von Relativsatzanschlüssen mit genus- und kasussensitiven Relativpronomen siehe Abschnitt 6.

zielkonforme Entscheidung.

- Std1 (21) a. *Ich male einen Baum aufs Papier.*
 b. * *Ich male ein Baum aufs Papier.*
 Std3 (22) a. * *Du trägst ein Sack bis zum Auto.*
 b. *Du trägst einen Sack bis zum Auto.*

Die Relativsatzpaare mit dialektaler oder standardsprachlicher Relativsatzanbindung wurden schließlich auch mit standardsprachlichen Stimulussätzen präsentiert. Hier gab es beim Beispiel „Std3“ zehn und beim Beispiel „Std4“ neun standardkonforme Entscheidungen, wobei sechs Personen über beide Beispiele hinweg die richtige Variante identifizieren können (James, Jean, Beth, Stan, Yagmur und Ahmed). Interessanterweise sind dies jedoch nicht dieselben sechs Personen, die bei den Relativsatzanschlüssen im Dialekt richtig entschieden haben. Nur Jean, Stan und Ahmed weisen hier die konkurrierende Relativsatzanbindung jeweils zielcodekonform zu, was in Abschnitt 6 in der detaillierten Auseinandersetzung mit Relativsatzbildung noch einmal aufgenommen werden soll.

- Std3 (23) a. * *Ich kenne den Mann, wo vorbeigeht.*
 b. *Ich kenne den Mann, der vorbeigeht.*
 Std5 (24) a. *Du siehst die Frau, die neben mir steht.*
 b. * *Du siehst die Frau, wo neben mir steht.*

Die Wahl für die codekonformen Sätze fällt somit nicht bei allen Strukturen gleich aus. Während sich nämlich bei den Verdoppelungsverbkonstruktionen im Dialekt 12 Personen und somit beinahe zwei Drittel für die dialektkonformen Sätze entscheiden, sind es bei der standardsprachlichen Akkusativ- vs. Nominativmarkierung bei maskulinen Nominalphrasen lediglich acht und bei den Relativsatzanschlüssen sowohl im Dialekt wie auch im Standard jeweils nur sechs Teilnehmer/-innen, die eine zielkonforme Wahl treffen. Eine genaue Zusammenfassung der beschriebenen Ergebnisse gibt die Tabelle 5.1.

Für nur eine Person, nämlich Stan, ist die gesamte Aufgabe ohne Unsicherheiten bei der Zuordnungen zu den beiden Codes machbar. Dass dieser Zweitsprachbenutzer offenbar sehr viel Wissen über beide Codes und deren Unterschiede besitzt, deckt sich auch mit dem Eindruck aus der Übersetzungsaufgabe und den dort zahlreichen zielkonform vorgenommenen Wechseln (vgl. vorne Abbildung 5.2). Bei einigen anderen Personen zeigt sich eine Neigung zu eindeutigeren Urteilen im Dialekt, etwa bei Rezart, Jean, Loren. Im Gegenzug weisen einige andere eine

Tab. 51: Ergebnisse der Präferenzauflage nach Teilnehmer/-in und untersuchten Konstruktionen; \neq = uneinheitliche oder fehlende Einschätzung; \checkmark = bei beiden Items der jeweiligen Konstruktion entsprechend der Zielläufigkeit entschieden

Neigung zu eindeutigeren Urteilen im Standard auf: James, Beth, Yagmur und Ahmed. In beiden Fällen haben diese Personen jedoch zumeist auch noch eine der jeweils anderen Konstruktionen zielkonform beurteilt. Diese Personen scheinen sich gewisser unterscheidender Merkmale bewusst zu sein. Nicht beobachtet werden kann hingegen der Fall, dass Personen, die zwar implizit anhand der ausgewählten Konstruktionen sehr genau zuweisen können, was dialektal und was standardsprachlich ist, zur Realisierung eines Codes in der Übersetzungsaufgabe gar nicht fähig wären. Bei denjenigen, die bei keiner der vier Konstruktionen zwei zielkonforme Entscheidungen gewählt haben (Milot, Julio, Vitor, Veronica, Maria-Luisa und Hakan) fällt in der Zusammenschau mit der Übersetzungsaufgabe auf, dass sie sehr geringe Anteile von zielkonformen Wechseln aufweisen, sofern sie solche überhaupt realisieren. Bei diesen Personen ist davon auszugehen, dass der Unterschied zwischen Dialekt und Standard in ihrem zweitsprachlichen System keine wesentliche Rolle spielt und sie bislang kein ausgeprägtes Wissen über spezifische Varianten erworben haben.

5.3 Methodische Überlegungen und Schlussfolgerungen

In den obigen Ausführungen wurden bereits mehrfach Einschränkungen hinsichtlich des gewählten Aufgabenformats erwähnt, die an dieser Stelle noch einmal kurz thematisiert werden sollen. Aufgrund des geringen Umfangs der durch Elizierung gewonnenen Daten können diese nur herangezogen werden, um das Bild zur Variationskompetenz zu ergänzen. Der anhand von Interviews aufgezeichnete Sprachgebrauch liefert nämlich lediglich Einblicke in die Frage, für welche Sprechweise die Person sich in dieser Situation bewusst oder unbewusst entscheidet. Am deutlichsten wird dies bei Stan, der aus dem Interview als überzeugter und konsequenter Dialektsprecher hervorgeht. Erst die durch Aufgaben elizitierten Daten verdeutlichen, dass er auch bezüglich des Standards über ein sehr umfassendes Wissen verfügt und diesen auch in den ausgewählten Sätzen realisieren kann, wobei er schließlich auch in der Entscheidungsaufgabe eine ausgeprägte Bewusstheit über sprachsystematische Unterschiede beweist. Diametral entgegengesetzte Resultate, wenn auch nicht mit einer vergleichbaren Ausgeprägtheit, lassen sich bei Ahmed beobachten, der aus dem Gespräch als überzeugter und konsequenter Standardsprecher hervorgeht. Daneben legt er jedoch ebenfalls beträchtliche Variationskompetenz an den Tag, wenn dies im Aufgabensetting auch explizit gefordert ist.

Bei vielen anderen Personen können durch die Übersetzungs- und Entscheidungsaufgabe die Eindrücke aus dem Interview bestärkt werden. Rezart, Julio oder Camila mischen die Codes in den Gesprächen häufig; die elizitierten Daten

deuten ebenfalls an, dass die Unterscheidung und das Wissen über variierende Strukturen und lexikalische Einheiten bei diesen Sprecherinnen und Sprechern sehr eingeschränkt ist. Sie haben produktive Variationskompetenz bislang nur sehr punktuell aufgebaut. Die Ergebnisse der Übersetzungen in die Herkunftssprachen weisen jedoch ebenfalls darauf hin, dass die Personen insgesamt zumindest rezeptiv und in verhältnismäßig einfachen Konstruktionen mit beiden Codes umgehen können.

Das Übersetzen zwischen den Codes ist aufgrund der Zirkularität, die zwischen den Teilaufgaben entsteht, natürlich in gewissem Ausmaß problematisch. Denn obwohl der Fokus auf die Produktion von entsprechenden zielkonformen Äußerungen gelegt wird, müssen diese zunächst im jeweils anderen Code – über dessen Beherrschung keine selbstständige Auskunft gegeben werden kann – rezipiert werden. Im Extremfall, der jedoch nicht aufgetreten ist, hätte es sein können, dass eine Person im Aufgabenteil in Richtung Standard aufgrund von mangelnder Dialektkompetenz die Ausgangssätze nicht versteht und daher die notwendige semantisch-konzeptuelle Repräsentation gar nicht aufbauen kann. Den umgekehrten, unproblematischen Fall konnten wir beispielsweise bei Hakan beobachten, der im Aufgabenteil in Richtung Dialekt zwar die Standardsätze ganz problemlos versteht, aber laut Selbstauskunft keine Dialektübersetzung produzieren kann. Dass Ersteres in dieser Ausgeprägtheit nicht der Fall ist, zeigen die Übersetzungen in die Herkunftssprachen. Diese legen nahe, dass mehrere Personen mit einzelnen Bestandteilen der Sätze sowohl im Dialekt wie auch im Standard Schwierigkeiten haben, dass aber keine grundsätzlich nur auf einen Code eingeschränkten rezeptiven Fähigkeiten beobachtet werden können. Erstaunlicherweise haben die Teilnehmer/-innen – auf Basis des Eindrucks, der durch die Übersetzung in die Muttersprache entsteht – mit den Dialektstimuli sogar eher geringere Schwierigkeiten. Gleichzeitig entsteht durch die Doppelrolle von Ausgangs- und Zielcode eine Vermengung, die auch in vielen Fällen nicht trennscharf darauf hinweisen kann, wo exakt die Stärken oder Schwächen bei einzelnen Personen liegen.

Zusätzlich ist in diesem ersten Versuch, eine solche Aufgabe in eine Untersuchung aufzunehmen, auch die Parallelität der Einheiten, anhand derer die Variationskompetenz erfasst werden sollte, nicht ideal gelungen. Aufgrund der Bemühungen, zu vermeiden, dass die Personen von zu ähnlichen Standardausgangssätzen in der ersten Teilaufgabe für die Produktion der eigenen Standardsätze zu stark von Priming beeinflusst werden, entsprechen sich manche der verwendeten Einheiten nur teilweise. Auch die Anzahl der Items, auf die fokussiert wurde, ist natürlich nur eingeschränkt. Im Wunsch, trotz der Kürze der Aufgabe mehrere sprachliche Ebenen zu berücksichtigen, und ohne genaueres Wissen, womit die Personen mit mehr oder weniger Leichtigkeit umzugehen wissen, war es jedoch nicht möglich, hier eine umfassendere Auswahl und für jede sprachliche Ebene

mehrere Itempaare zu untersuchen. In einer späteren Adaptation der Vorgehensweise mit Zweitsprachsprediger/-innen im bairischen Kontext wurde daher die Anzahl der untersuchten sprachlichen Merkmale eingeschränkt und systematischer zwischen den Teilaufgaben variiert, was zu aussagekräftigeren Ergebnissen zu führen scheint (Ender 2020).

Eine weitere Einschränkung liegt in der Kürze der Aufgaben, die zu einem sehr begrenzten Inventar von Einzelitems und untersuchten sprachlichen Merkmalen führt. Es handelte sich allerdings um eine bewusste Entscheidung, nicht mehr Material anhand von konkreten Aufgaben zu elizieren, da dies für die Personen im vorwiegend ungesteuerten Erwerbskontext eine ungewöhnliche Situation darstellt. Ihre Gesprächsbereitschaft und ihr Vertrauen in die Interviewerinnen sollte nicht dadurch gestört werden, dass sie sich in eine Prüfungssituation versetzt fühlten. Es ist nicht unproblematisch, Personen, die ihre Sprachbeherrschung im Alltag eventuell öfter als unzulänglich wahrnehmen, zu solchen Aufgaben aufzufordern und sie der Gefahr eines etwaigen Gesichtsverlusts auszusetzen. Daher war es ein Ziel der Untersuchung, mit den Personen sensibel umzugehen und durch den Erhebungskontext nicht ihr gesamtes Interviewverhalten nachhaltig zu beeinflussen. Die Bedenken, dass die Personen sogar diesen geringen Aufgabenteil verweigern könnten oder nachhaltig irritiert sein könnten, erwiesen sich jedoch bis auf Ausnahmen nicht als begründet. Einige Beobachtungen bestätigen jedoch tatsächlich, dass Vorsicht durchaus angemessen ist: Rezart betont am Beginn des Gesprächs, dass es ihm wichtig sei, dass über ihn nicht gelacht werde, weil er kein gutes Deutsch spreche. Auch Loren sagt, dass es ihr sehr peinlich sei, dass sie nach so vielen Jahren in der Schweiz nicht besser Deutsch spreche und will bei den Entscheidungsaufgaben keine Entscheidungen zum Standard treffen. Yagmur fragte nach dem Aufgabenteil – zwar mit einem Lächeln im Gesicht –, ob sie die Prüfung bestanden habe und betonte ihre Erleichterung. Hakan schließlich sieht sich nicht in der Lage, einen Teil der Übersetzungsaufgabe – vom Standard in Richtung Dialekt – zu erledigen und will es auch nicht versuchen. Dass er die dialektalen Ausgangssätze für die Übersetzung Richtung Standard relativ problemlos versteht, belegt doch, dass er zumindest rezeptiv mit Dialekt vertraut ist, dass er allerdings nicht gedrängt werden will, diesen auch zu produzieren.

Die Resultate verdeutlichen jedoch, dass mit dem Großteil der Zweitsprachlernenden im natürlichen Umfeld auch experimentellere Aufgaben gemacht werden können, sofern diese sorgfältig und umsichtig eingeführt werden. Es wäre zu überlegen, Teilaufgaben zu gestalten, in denen der jeweils andere Code auch rezeptiv keine Voraussetzung darstellt und in denen dennoch durch Bildmaterial unterstützt etwa Beispieldialoge geführt oder vervollständigt werden müssten sowie Beschreibungen vorgenommen werden. Somit wären die beiden Codes unabhängiger voneinander in die Aufgaben eingebunden, wobei es den Personen bei

vorhandener Kompetenz in den beiden Codes dann möglicherweise auch leichter fallen würde, diese getrennt zu behandeln. Entsprechend der Überlegungen von Grosjean (2001) zum monolingualen und bilingualen Modus sollte eine stärkere Ausblendung des jeweils anderen Codes in den Teilaufgaben dafür förderlich sein, auch die Sprachverarbeitung der Personen stärker vom intermediären Modus in Richtung monolingualen Modus zu bewegen. Die eingesetzten Aufgabenteile sollten zwar durch den Interviewerinnenwechsel den jeweils anderen Code in den Vordergrund setzen, dennoch waren aufgrund der Stimulussätze und dem insgesamt bidialektalen Setting sicherlich die Wissensbestände von beiden Codes – sofern überhaupt in Subsets repräsentiert – stark aktiviert.

Schließlich soll unterstrichen werden, dass die hier präsentierten Ergebnisse zu den Übersetzungs- und Entscheidungsaufgaben natürlich nicht für sich alleine stehen sollen. Sie können die im Gespräch gesammelten Ergebnisse aber sehr gut ergänzen, absichern und auch aufzeigen, was aufgrund von Diskrepanzen noch genauer untersucht werden muss. Dies soll in der Zusammenschau der verschiedenen Datenquellen anhand eines sprachlichen Phänomens auch im Abschnitt 6 genauer erfolgen. Die Ergebnisse der Aufgaben geben Einblicke, inwiefern die Befragten bewusst auf Wissen über die beiden Codes zugreifen können. Mit ihren Reaktionen verstärken sie teilweise Einschätzungen, die aufgrund des Sprachgebrauchs gemacht werden, oder erweitern das Bild mit Erkenntnissen, die nur angesichts des Sprachgebrauchs nicht zugänglich gewesen wären.

5.4 Sprachgebrauchsmuster in Gespräch und Elizitierung

Da sich die Ergebnisse aus den Gesprächen und dem elizitierten Gebrauch ergänzen, sollen sie an dieser Stelle auch gemeinsam analysiert werden. Auf der Basis der bisher durchgeführten Beschreibungen werden dabei mögliche Gruppen von Zweisprachbenutzenden, die sich aufgrund ähnlicher Verhaltensweisen im Gespräch und in den elizierten Aufgaben bilden, systematisch herausgearbeitet.

Dies geschieht mithilfe einer Clusteranalyse, einer Methode, die es ermöglicht, Gruppen von ähnlichen ‚Objekten‘ in Daten zu bestimmen. Im Rahmen der folgenden Clusteranalyse werden die verschiedenen Werte, die das Sprachverhalten der einzelnen Personen im Gespräch, in den Übersetzungs- und Entscheidungsaufgaben beschreiben, herangezogen. Sie werden im Hinblick darauf analysiert, in wie viele und in welche Gruppen von ähnlichen Sprachbenutzenden die teilnehmenden Personen sinnvollerweise aufgeteilt werden können. Darauf aufbauend werden die ähnlichen und unterscheidenden Merkmale von Gruppen mehrerer oder einzelner Personen untersucht.

Für die Clusteranalyse wird versucht, die Daten der verschiedenen beobachteten Variablen zu aggregieren und mathematisch Strukturen in den Daten zu ermitteln. Dafür werden Distanzmatrizen zwischen den einzelnen erfassten Objekten – im gegebenen Fall den einzelnen Personen – errechnet und dann deren Struktur rechnerisch verglichen (vgl. Levshina 2015: 301–321, die Clusteranalysen und Verhaltensprofile anhand der Verwendungsmuster von verschiedenen kausativen Verben des Englischen erklärt).

Die Distanzen geben an, wie (un)ähnlich sich die einzelnen Personen im Hinblick auf die einzelnen erfassten Variablen des Sprachgebrauchs sind (d. h. Anteil von Dialekt, Standard und Mischen mit beiden Interviewerinnen, Anteil von erreichten Zielwerten in den Übersetzungs- und Entscheidungsaufgaben). Dafür wird mithilfe der Manhattan-Distanz eine Distanzmatrix erstellt, die die paarweisen Distanzen zwischen den einzelnen Personen errechnet. Die Manhattan-Distanz ist eine Metrik, die die Summe der absoluten Differenzen darstellt. Sie wurde für die hier vorgenommene Berechnung gegenüber der euklidischen Distanz vorgezogen. Mithilfe letzterer, die oft als Standardmetrik verwendet wird, entstehen zwar keine grundlegend anderen Ergebnisse, anhand der Manhattan-Distanz sind allerdings laut Kassambara (2017: 29) robustere und von Ausreißern weniger beeinflusste Ergebnisse zu erwarten. Das auf der Manhattan-Distanz aufbauende Clusterergebnis führte, wie unten dargelegt wird, zu wohlgeformten Clusterstrukturen, die im Hinblick auf die ermittelten Cluster-Silhouetten den Clusterstrukturen auf der Basis der euklidischen Distanz zu bevorzugen waren.

Nach der Erstellung der Distanzmatrix in R können zunächst die minimale und die maximale Distanz im Datenset beobachtet werden. Hier liegt der minimale Distanzwert von 32 zwischen Veronica und Maria-Luisa – diese beiden Personen sind sich folglich in Bezug auf ihren Sprachgebrauch am ähnlichsten – und der maximale Distanzwert von 671 zwischen Stan und Hakan.

Differenzierter untersucht wurden die Distanzen jedoch noch mithilfe einer Clusteranalyse. Hierfür wurde eine hierarchisch agglomerative Methode verwendet. Das bedeutet, dass alle Personen als Zweige eines gemeinsamen Baumes (in Form eines Dendrogramms) repräsentiert werden. Anfänglich steht jede Person für einen eigenen Zweig, woraufhin dann schrittweise jeweils der Zweig hinzugefügt wird, der am ähnlichsten ist, bis das Dendrogramm vollständig ist. Für das hierarchische Ergänzen der einzelnen Elemente wurde die Average-Methode verwendet. Sie vergleicht die mittlere Distanz zwischen allen Clusterpaaren und führt die beiden Cluster zusammen, deren Mitglieder die geringste mittlere Distanz haben (Levshina 2015: 310). In der Darstellung des Clusters gilt dann, je niedriger die Ebene ist, auf der Personen zu einer Gruppe zusammengeführt werden, desto größer ist ihre Ähnlichkeit.

Die optimale Anzahl von Clustern in der mit Average-Methode aufbauend auf Manhattan-Distanzen ermittelten Struktur wurde auf der Basis der durchschnittlichen Silhouettenbreite (*average silhouette width*) ermittelt. Der entsprechende Wert liegt zwischen 0 und 1, wobei gilt: Je näher der Wert bei 0, desto weniger Clusterstruktur ist in den Daten vorhanden, je näher bei 1, desto besser sind die einzelnen Cluster voneinander getrennt, wobei ein Wert unter 0.2 für keine substantielle Clusterstruktur sprechen würde (Levshina 2015: 311). Die beste mittlere Silhouettenbreite ergibt sich bei fünf Clustern mit einem Wert von 0.4846, der nahezu identisch ist mit der 3-Cluster-Variante (0.4845). Abbildung 5.5 markiert die differenziertere 5-Cluster-Variante durch entsprechende Rahmen.

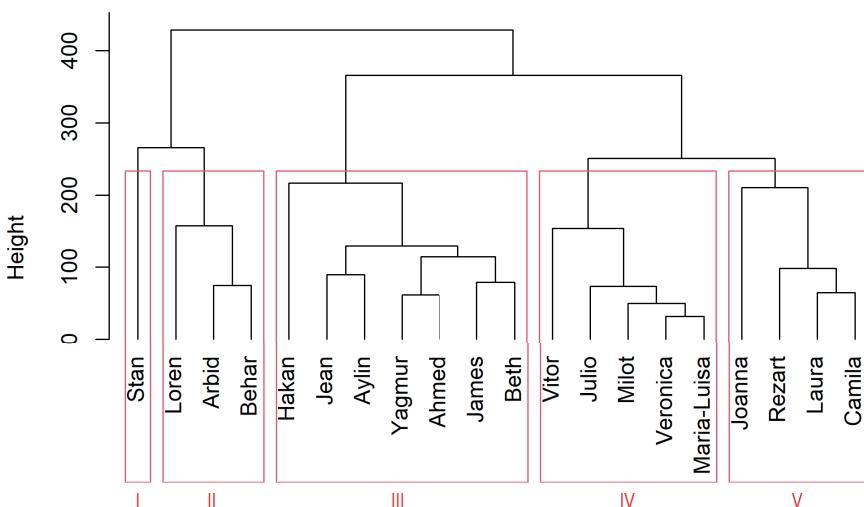


Abb. 5.5: Clusterstruktur der 20 teilnehmenden Personen auf der Basis ihrer Sprachverwendung im freien Gespräch, in der Übersetzungs- und Entscheidungsaufgabe mit Rahmen rund um die optimale Anzahl von Clustern entsprechend der durchschnittlichen Silhouettenbreite

Da die 5-Cluster-Variante noch etwas differenzierter ist, werden die distinktiven Merkmale dieser Variante anhand der aggregierten Mittelwerte für die miteinbezogenen Variablen beschrieben und in Tabelle 5.2 aufgeführt. Würden nur drei Cluster gebildet, fielen Cluster I und II ebenso wie Cluster IV und V zusammen. Der Wert der zusätzlichen Differenzierung soll aus den folgenden Ausführungen hervorgehen.

In der oben dargestellten Struktur stellt sich Stan als eigener Cluster dar. Er ist im Kontakt mit beiden Gesprächspartnerinnen ein konsequenter Dialektsprecher,

der darüber hinaus aber mit den Übersetzungen in beide Richtungen sehr gewandt umgeht und auch die Entscheidungen bei den Satzpaaren jeweils codekonform erledigt. Am ähnlichsten ist er damit Cluster II, bestehend aus Loren, Arbid und Behar. Dieser Cluster zeichnet sich durch hohe Dialektgebrauchswerte gegenüber der Dialektsprecherin, etwas niedrigeren Dialekt- und dafür leicht höheren Standard- und Mischwerten im Kontakt mit der Standardsprecherin aus. Die Übersetzungen erreichen in diesem Cluster in Richtung Dialekt den etwas höheren Anteil, rangieren aber in beide Richtungen ungefähr bei der Hälfte der erreichbaren Punktezahl. Die Entscheidungsaufgabe zu den Dialektsätzen wird im Dialekt überaus deutlich mit einem höheren Anteil von konformen Antworten gelöst. Cluster III – mit den Personen Hakan, Jean, Aylin, Yagmur, Ahmed, James und Beth – lässt sich durch überaus hohen und konstanten Standardgebrauch gegenüber beiden Interviewerinnen beschreiben, was in diesem Cluster mit überdurchschnittlicher Punktezahl in der Übersetzung Richtung Standard gepaart ist, wohingegen ein deutlicher Abfall bei der Dialektübersetzung und ein überdurchschnittlich hoher Anteil von konformen Entscheidungen für die Dialekt- wie auch die Standardsatzpaare beobachtet werden können. Cluster IV bestehend aus Vitor, Julio, Milot, Veronica und Maria-Luisa und Cluster V mit Joanna, Rezart, Laura und Camila sind sich gegenseitig wiederum näher. In beiden Clustern sind die Mischwerte mit beiden Gesprächspartnerinnen vergleichsweise hoch, während der Dialekt- und Standardgebrauch leicht gegeneinander verschoben ist. Das heißt, während Cluster IV einen höheren mittleren Standardgebrauch ausweist, verzeichnet Cluster V in ungefähr diesem Anteil Dialektgebrauch. Wesentlichen Beitrag zur Bildung dieser beiden Cluster tragen jedoch die Aufgabenteile: Bei den Übersetzungen weisen zwar beide Gruppen unterdurchschnittliche mittlere Werte auf, wobei bei Cluster IV der Dialektübersetzungswert zusätzlich abfällt, aber das Bewusstsein gegenüber grammatischen Differenzen ist in den beiden Clustern unterschiedlich ausgeprägt. Cluster IV verzeichnet nämlich vergleichsweise niedrige Werte bei beiden Teilen der Entscheidungsaufgabe, während Cluster V überdurchschnittlich hohe Unterscheidungsfähigkeit aufzeigt.

Tab. 5.2: Aggregierte Mittelwerte der einzelnen Cluster

Cluster	mit Dialektsprecherin			mit Standardsprecherin		
	Dialekt	Standard	Mischen	Dialekt	Standard	Mischen
I	98	0	2	97	0	1
II	87	3	7	71	14	12
III	2	85	10	0	90	7
IV	19	33	46	14	39	46
V	34	24	42	34	24	41

Cluster	Übersetzung in Richtung		konforme Entscheidungen	
	Dialekt	Standard	Dialekt	Standard
I	95	90	100	100
II	52	47	83	8
III	36	70	68	79
IV	11	34	30	15
V	33	39	81	75

Basierend auf den beobachtbaren Sprachgebrauchsdaten sind somit Dialektsprecher/-innen (Cluster I und II), Standardsprecher/-innen (Cluster III) und Mischer/-innen (Cluster IV und V) auszumachen, wobei sich die Dialektsprecher/-innen und die Mischer/-innen jeweils noch aufgrund anderer Variablen differenzieren lassen, da das spezifische Sprachgebrauchsverhalten im Gespräch auch in unterschiedlicher Ausprägung mit bestimmten Merkmalen in der Übersetzung- und in der Entscheidungsaufgabe auftritt. So sticht Stan durch seine überdurchschnittliche Fähigkeit, in den aufgabenbasierten Teilen auch Standard zu produzieren und standardkonforme (darüber hinaus sogar noch metasprachlich begründete) Grammatikalitätsentscheidungen zu treffen, hervor. Daneben zeigen aber auch die Personen aus Cluster II und III mit einer relativ ausgeprägten Präferenz für einen der Codes in den elizitierten Gesprächsdaten auch im jeweils anderen Code noch beträchtliches Wissen. Zum einen wäre die Übersetzung in ihren präferierten Code gar nicht möglich, wenn das Verständnis des anderen fehlen würde, zum anderen realisieren sie jedoch auch einen nicht unbeträchtlichen Anteil in der im Gespräch vernachlässigten Varietät. Auch die Entscheidungsaufgaben weisen in Cluster III (die Standardsprecher/-innen) auf ein großes Bewusstsein bezüglich der grammatischen Unterschiede zwischen Dialekt und Standard hin, während hierbei gerade Cluster II (Dialektsprecher/-innen) durch einen sehr niedrigen Wert bei den Standardsatzpaaren deutlich abfällt. Bei Cluster IV und V liefert insbesondere die Entscheidungsaufgabe Hinweise auf Unterschiede innerhalb der Mischer/-innen. Während die gleichermaßen niedrigen Übersetzung- und Entscheidungswerte bei Cluster IV auf wenig Bewusstsein über die Unterschiede zwischen den Codes hinweisen, unterscheidet sich Cluster 5 besonders dadurch, dass laut Entscheidungsaufgabe durchaus Wissen über die grammatischen Unterschiede zwischen den beiden Codes vorhanden ist. Die Teilaufgaben des Übersetzens und Entscheidens zwischen den beteiligten Codes helfen somit, an mancher Stelle das Bild zu schärfen – etwa bei den Unterschieden zwischen Stan und den anderen Dialektbenutzer/-innen oder beim vorhandenen Dialektwissen der Standardsprecher/-innen; daneben dienen sie jedoch auch der Differenzierung, etwa innerhalb der Mischer/-innen.

Die Clusteranalyse liefert des Weiteren interessante Hinweise auf mögliche Einflussfaktoren für die Entwicklung eines bestimmten Sprachgebrauchsmusters. So zeigt sich etwa, dass die Erstsprache – und dies nicht primär in struktureller Hinsicht, sondern vielmehr auf der Basis der mitgebrachten Einstellungen gegenüber lokalen und standardisierten Varietäten – Auswirkungen auf den Aufbau des Dialekt-Standard-Repertoires. So finden sich etwa alle Personen mit Türkisch als Erstsprache in Cluster III wieder. Da die vier türkischsprachigen Personen sehr unterschiedliche Kombinationen von persönlichen und sozialen Merkmale aufweisen (Bildungsstand, Menge an Sprachkursen, Partnerschaft mit Schweizer/-in), scheint es plausibel, dass die erwähnte Standardpräferenz die Folge von soziolinguistischer Interferenz (vgl. hierzu auch die Ausführungen in Kapitel 4.4) darstellt (Durrell 1995). Dass in Cluster III auch Personen mit anderen Erstsprachen versammelt sind, im gegebenen Fall auch solche mit Englisch als Erstsprache, weist allerdings darauf hin, dass mit anderem sprachlichem Hintergrund ebenfalls ein ähnliches Repertoire und ähnliches Variationswissen aufgebaut werden kann. Dass hingegen keine albanisch- oder portugiesischsprachigen Personen Teil des standardaffinen Clusters sind, mag an weiteren individuellen Eigenschaften der berücksichtigten Sprecher/-innen liegen. So zeichnen sich etwa alle portugiesischsprachigen Personen dadurch aus, dass sie eher wenig Sprachunterricht absolviert haben – gekoppelt mit wenig Bildungserfahrung allgemein – und nicht in Partnerschaften mit Deutschsprachigen leben. So ließe zwar ihre mitgebrachte Offenheit gegenüber lokalen Dialekten durchaus auch intensiveren Dialektgebrauch zu, ihre vergleichsweise eher eingeschränkten alltäglichen Kontakte mit Dialekt scheinen jedoch trotzdem nicht zu einer intensiveren Aneignung desselben zu führen. Die vier albanischsprachigen Personen befinden sich hingegen in den mischenden und dialektprechenden Clustern. Sie hatten allesamt eher wenig Sprachunterricht, bringen allerdings auch aufgrund ihrer sprachlichen Herkunft keine ausgesprochene Präferenz für Standardsprache mit. Daneben fällt hier auf, dass die beiden Dialektsprecher darunter diejenigen Personen mit intensiven und langjährigeren Kontakten zum Deutschschweizer Umfeld sind – es sei daran erinnert, dass Arbid mit einer Kosovarin verheiratet ist, die in zweiter Generation in der Schweiz lebt, und Behar noch als Jugendlicher in die Schweiz gekommen ist. Die Gruppe der Personen mit Englisch als Erstsprache ist schließlich am breitesten über die Cluster verteilt.

Insgesamt unterstreichen diese Beobachtungen, dass die Bedingungen des Spracherwerbs und die Quantität und Qualität des natürlichen Inputs Einfluss auf den Erwerb der Variation zu haben scheinen (Howard et al. 2013). So verfügen offenbar insbesondere Mischer/-innen mit weniger Differenzierungsvermögen (Cluster IV) über eine weniger intensive Einbindung in den deutschsprachigen Alltag. Der intensivere Kontakt, der insbesondere durch Familienanschluss entsteht, führt

jedoch nicht automatisch zu einer vielleicht anzunehmenden stärkeren Aneignung und produktiven Verwendung von lokalem Dialekt, leben doch sechs der sieben Standard-/sprecherinnen in einer Partnerschaft mit einem/einer Schweizer/-in. Das exakte Ausmaß, in dem dann Dialekt wie auch Standard verwendet wird, scheint von einer Reihe anderer Faktoren, u. a. den aus der Herkunftssprache mitgebrachten Einstellungen zu sprachlicher Variation oder Fragen der Identitätskonstruktion stark mitbeeinflusst zu sein (Kinginger 2008).

Die Auskünfte aus den elizierten Aufgaben lassen ebenfalls unterschiedlich motiviertes Mischverhalten vermuten. Wenngleich für dieses Nebeneinander von zwei Codes allgemein keine lokale Bedeutung beobachtet werden kann (Auer 1999: 315) und beim Nebeneinander in den beschriebenen Fällen teilweise auch nicht mehr bestimmt werden kann, ob einer der Codes oder vielmehr die Alternationen an sich das Fundament bilden, so erlauben die Ergebnisse der Aufgaben doch zusätzliche Einblicke. Sehr niedrige Werte in den Entscheidungsaufgaben deuten darauf hin, dass es den Personen sowohl hinsichtlich des Dialekts wie auch des Standards sehr große Schwierigkeiten bereitet, spezifische Merkmale zu identifizieren und auseinanderzuhalten. Diese Sprachbenutzer/-innen haben offensichtlich Mühe mit der Fokussierung auf sprachliche Formdetails, und darauf aufbauend scheinen sie ebenfalls über wenig Differenzierungsbewusstsein und -fähigkeit zu verfügen. Bei Cluster V hingegen fallen die im Mittel etwas höheren Werte bei den Übersetzungsaufgaben und die im Mittel deutlich höheren Werte in den Entscheidungsaufgaben auf. Wenngleich Ersteres unterstreicht, dass die Personen in der eigenen Produktion häufig mischen und sie bei der Einschränkung auf nur jeweils einen Code auf Schwierigkeiten stoßen, so lassen die hohen Unterscheidungswerte doch vermuten, dass sie beträchtliches Wissen über Unterschiede zwischen den Codes besitzen. Da das Mischverhalten dieser Personen mit grundsätzlich deutlich besserer Differenzierungsfähigkeit einhergeht, könnte das Nebeneinander der Codes bei ihnen – wenn schon nicht lokal – so doch global bedeutungsvoll sein. In einem Umfeld, in dem auch Standard aufgrund seiner Rolle im Sprachunterricht und in der Schriftlichkeit zentral ist, kann das Mischen mit dialektalen Elementen ein Zeichen für Annäherung an das Deutschschweizer Umfeld darstellen.

Die Beobachtung, dass sich im natürlichen Erwerbskontext einige Lernende – Klein & Perdue (1997: 303) beschreiben es für ein Drittel ihrer Proband/-innen – nicht über die Basisvarietät hinaus sprachlich weiterentwickeln, erscheint auch im vorliegenden Zusammenhang interessant. Die Annahme von Ellis (2008a), es handle sich dabei um eine Folge des vorwiegend auf Kommunikation hin ausgerichteten natürlichen Erwerbskontexts und des mangelnden Fokus auf formale Merkmale, bietet interessante Anknüpfungspunkte für die besprochenen Ergebnisse. Die Tatsache, dass ein Viertel der Personen sich in einem Cluster zusammenfindet, in dem stark gemischt und auch differenzierende Merkmale der beiden Codes kaum

identifiziert werden können, scheint in unmittelbarem Zusammenhang mit einem stark funktionalistischen Zugang zur Sprachverwendung zu stehen, wie er oben im Gesprächsausschnitt von Julio „Man hört es dann schon“ bereits angesprochen wurde. Wenn effiziente Kommunikation im Vordergrund steht, dann tritt eine Unterscheidung zwischen Dialekt und Standard in einem Umfeld, in dem beides verstanden wird, ganz deutlich in den Hintergrund. Sind wenig Sprachunterricht, wenig Bezug zu Schriftlichkeit und auch wenig Gesprächspartner/-innen, denen eine Einhaltung der Normen wichtig ist, involviert, so besitzt das Auseinanderhalten der Codes keinen zentralen Stellenwert im Zuge des Spracherwerbs in der Deutschschweiz. Dementsprechend selten gerät die Unterscheidung in den Fokus der Aufmerksamkeit.

Auf eine detailliertere statistische Analyse der latenten persönlichen und sozialen Variablen muss an dieser Stelle aufgrund der geringen Personenanzahl und der Ungleichverteilung von bestimmten Merkmalsausprägungen und Merkmalskombinationen verzichtet werden. Vielmehr sollen zu späterem Zeitpunkt die beobachteten Sprachgebrauchsmuster zum Zwecke einer vertieften und abgesicherten Analyse durch die subjektiven Einstellungen der Zweitsprachbenutzenden ergänzt und erweitert werden. Zunächst wird jedoch anhand von Relativsätzen beispielhaft auf konkurrierende Konstruktionen und die damit verbundenen Erwerbsfragen eingegangen. Damit rücken neben den sozialen und sozio-kognitiven Aspekten exemplarisch die spezifisch sprachlichen Faktoren beim Erwerb von Variation in den Vordergrund.